

Der Mann mit der flinken Flasche

Kunst zieht sich durch Marco Spitzars Leben wie ein roter Faden. Doch nicht die studierte Bildhauerei, sondern Design und eine klebrige Flüssigkeit haben es dem kreativen Kopf angetan. „kontur“ hat er 10 Fragen beantwortet.

Herr Spitzar, wieso sollten Designer an die Macht?

Es gibt keine Berufsgruppe, die sich komplexeren Themen stellen muss, wenn sie ihren Auftrag ernst nimmt. Tiefgreifende Lösungen können nur entwickelt werden, wenn Fragen größer gestellt und in große Kontexte gesetzt werden. Wenn wir Milch zu einem anderen Stern verkaufen möchten, müssen wir zum Beispiel damit beginnen, zu überlegen, in welchem Zustand. Möchten wir die Milch in kleinste Einheiten verpacken? Wäre nicht eine Direktleitung viel besser? Damit meine ich, dass wir lernen müssen, einen Schritt beiseite zu gehen und Beurteilungen aus einer anderen Warte treffen. Das ist Design Thinking und das sollte dringend an den Schulen gelehrt werden. Wie schwer wir uns damit tun, sieht man an der Digitalisierungsoffensive. Die meisten denken nur über Technik nach, dabei fängt es schon bei den Produkten an.

Kann Design Unternehmen auch dabei helfen, Krisen zu überwinden?

Es muss. Wer sonst kann ein Zeitgeschehen zu einer neuen Vision verdichten und damit den Nerv treffen? Zum Teil kommen die besten Produktentwickler aus dem Marketing, haarsträubend für viele Hardcore-UnternehmerInnen – aber leider wahr. Viel zu viele sehen im Design noch die Behübschung und nicht das konsequente Philosophische. Interessant werden die Produkte erst durch die unverwechselbare Handschrift, durch die Einstellung zur Welt von Künstler und Designer.

Sind alle Künstler Spinner?

KünstlerInnen sind vor allem VisionärInnen und können Welten entstehen lassen, die es noch gar nicht gibt. Gute UnternehmerInnen sind sie seit jeher – oder wie viele UnternehmerInnen kennen Sie, die mit viel Aufwand und Geldeinsatz Produkte entwickeln, die in einer fernen Zukunft begehrt sein könnten. Nachhaltig glücklich machend ist nur das konsequente Tun aufgrund einer Idee. Das andere kann Geldverdienen sein. Und wie glücklich alleine dieser Umstand machen kann, bleibt jedem selbst überlassen.

Was fasziniert Sie am Werkstoff Uhu?

Ich habe immer schon mit Uhu gespielt und auch gemalt und veredelt. Für uns alle in frühester Kindheit wohl selbstverständlich. Ab der Kunstgewerbeschule war es dann augenscheinlich, dass ich nicht lassen konnte von dem Material, das bei der Verhärtung abertausende Luftbläschen erzeugt. Abgesehen von diesem sinnlichen Zugang bin ich der Meinung, dass wir alle irgendwie verklebt auf die Welt kommen.

Wie viele Uhu-Flaschen findet man in Ihrem Atelier?

Weit über tausend sind es mittlerweile sicher. Ich habe aufgehört zu zählen. Noch bedenklicher ist es, dass ich am Anfang gar nicht daran gedacht habe, die Flaschen aufzuheben. Erst nach und nach wurde das Behältnis, die Uhu flinke Flasche, auch ein Sehnsuchtsobjekt für meine künstlerische Auseinandersetzung.

Dazu muss man wissen, ich liebe es, klein zu arbeiten, konzentriert zu sein. Die Proportion der kleinen Flasche, die gut in der Hand liegt, reicht mir völlig aus. Ich glaube fest daran, dass man erst seine ganz eigene Geschichte entdecken muss, um etwas Großes schaffen zu können. Das erfordert Geduld. Da hilft die Bildhauerschule.

Wie finden Sie Inspiration?

Ich bin ganz im Hier und Jetzt und verschwinde bei mir zu Hause, im Atelier, in weit entfernte Kulturen. Ich brauche meine Bücher, meine eigenen Werke und die Listen, die ich abarbeiten muss. Die Nähe meiner Liebsten, meiner Familie beruhigt mich, die Idee davon, dass alles da ist, was ich brauche. Und dann bin ich auf einmal weg, wie ein naiver Reiseschriftsteller laufe ich die Bilder vor meinem inneren Auge ab. Unvorstellbar einfach, aber wunderschön für mich.

Sie haben lange Zeit im Senegal verbracht. Was verbindet Sie mit diesem Teil Afrikas?

Die Kultur Westafrikas bedeutet für mich eine Initiation. Ich lerne, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Ich vermische gerne beide Welten, die westliche und die außereuropäische. Die HeilerInnen in Westafrika konnten mir ganz andere Werte und Einsichten über viele Zusammenhänge näherbringen. Die Industrie, der Kommerz auf der einen Seite – die Einsicht, in eine Gesamtheit eingebunden zu sein, auf der anderen

Foto: Marc Roggenmoor



Marco Spitzar

geb. 1964 in Georgsmarienhütte bei Osnabrück. Wegen der attraktiven Textilindustrie zogen seine Eltern mit ihm 1977 nach Bludenz. Danach Kunstgewerbeschule in Graz und Studium der Bildhauerei in Wien. Bei namhaften Agenturen in Wien und auch in Vorarlberg bei Konzett Werbung Artdirektor. Immer wieder längere Afrikaaufenthalte in Senegal. 1999 Gründung der Agentur spitzar, heute studio spitzar. Seit 2013 Wiederbeginn der Ausstellungstätigkeit mit den Uhu-Arbeiten.

Seite, ermöglicht mir eine ganz eigene, spezifische Kreation, die ich nicht nachmache und die mich von Zeit zu Zeit glücklich sein lässt.

In Ihrer Jugend sind Sie mit Ihrer Familie nach Vorarlberg gekommen. Kulturschock?

Vom zerschlissenen Parka und der Sicherheitsnadel mal abgesehen, habe ich Glück gehabt in einer Welt zu landen, die mir sehr entspricht. Vorarlberg schien mir zuerst etwas spröde und ruhig und ich mag es bis heute, dass man nicht an jedem Eck vollgequatscht wird. Aus der Ferne kommen mir die Deutschen immer so perfekt vor und die meisten können einen in Grund und Boden reden. Da gefällt es mir hier schon ganz gut in dem Gefühl, vielleicht nicht ständig überzeugen zu müssen. Natürlich verdränge ich meine Herkunft nicht und ich rede auch gerne. Aber das etwas Ländliche, Abgekapselte entspricht gut dem Bedürfnis nach Geborgenheit.

Was würden Sie im Ländle nicht missen wollen?

Das Gefühl, im ersten Stock leben zu dürfen. Den Blick in die Weite. Die Hartnäckigkeit und Sturheit der Menschen und wie sie das Erreichte gerne verteidigen. Aber auch wie sie Freundschaften pflegen, wenn der Bann gebrochen ist.

Wie sieht ein perfekter freier Tag für Sie aus?

Ich liebe es, für die Familie Frühstück zu machen mit allem drum und dran, auf jeden Fall Eierspeise mit frischen Kräutern, wohl wissentlich, dass ich danach nicht abräumen muss – zum Spaß aller Beteiligten lege ich mich dann aufs Sofa, mit einem frischen Kaffee, und blättere genüsslich in den bibliophilen Neuanschaffungen. Meistens schlendere ich dann wie ferngesteuert ins Atelier. Am Anfang ist es immer eine kleine Zeichnung. Die Striche und das Auftragen des Uhus sind geübt und führen zum nächsten Bild. Bis ich dann schließlich bereit bin, ein größeres anzufangen. Irgendwann ruft dann jemand, dass ich doch bitte kochen soll. Das ist dann eine feine Unterbrechung. Sonst würde ich ewig weiter malen. Sabine Carotta